

MAGALI ROBATHAN

DIE *Frau*
VON SHEARWATER
ISLAND

Roman

List

Magali Robathan

*Die Frau
von
Shearwater
Island*

Roman

Aus dem Englischen von
Maja Ueberle-Pfaff

List



List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-35098-0

© 2014 by Magali Robathan

© der deutschsprachigen Ausgabe

2014 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Dante MT

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

KAPITEL I

Es war kurz vor Sonnenaufgang. Der Strahl des Leuchtturms drehte seine letzten Runden über die Insel. Er strich über vereinzelte Steinbauten, über die wilden Pferde, über das Patchwork aus Äckern und Feldern, die sich sanft zur See hin neigten. Bis zur unwirtlichen Ostküste von Shearwater Island, wo steile Klippen die ferne Festlandmasse vor den Blicken der sieben Inselbewohner verbargen, reichte sein Licht nicht.

Im alten Farmhaus erwachte Alice mit einem nervösen Kribbeln im Magen.

Sie stand leise auf, wickelte sich in ihren viel zu großen Bademantel und schob die Hand in die Tasche, bis sie auf ein zusammengefaltetes, knisterndes Blatt Papier stieß. Sie zündete die Petroleumlampe an und tappte die Treppe hinunter in die Küche, wobei die Kälte der Steinplatten durch ihre Socken drang. Sie füllte Wasser in den Teekessel und stellte ihn auf die Kochplatte ihres gusseisernen Herds. Geräuschlos ging sie mit der Lampe in der Hand von einem Zimmer zum nächsten, klopfte Kissen in Form, zog Teppiche gerade und wischte Staub von Kaminsimsen.

Vor dem schweren hölzernen Bücherschrank im Wohn-

zimmer blieb sie stehen und strich mit dem Finger über die Buchrücken. Am Vortag hatte sie die Spionagethriller und landwirtschaftlichen Handbücher ihres Vaters durch sorgfältig ausgewählte Romane aus ihrem eigenen Schlafzimmer ersetzt. Sie hielt die Lampe hoch und begutachtete kritisch den Raum. Wie trostlos, dachte sie. Alles war schäbig und ausgebleicht: die dunkelroten Bodenfliesen, die durch jahrzehntelanges Hin-und-her-Gehen zerkratzt und speckig geworden waren, die beigefarbenen Wände, die zerschlissenen Möbel und die ausgebleichenen Blümchenvorhänge. Sogar die gerahmten Bilder – ländliche Motive in dunklen Grün- und Grautönen – waren langweilig. Ich sollte diese schrecklichen Gemälde ersetzen, dachte Alice plötzlich. Ich sollte diesem Zimmer einen neuen Anstrich gönnen und eine bunte Decke über das durchgessene Sofa werfen. Das Haus endlich in Besitz nehmen.

Alice lebte seit dem Tod ihrer Mutter vor fünf Jahren allein. Ihr Vater war ein Jahr zuvor an Magenkrebs gestorben, und obwohl die offizielle Todesursache bei ihrer Mutter Lungenentzündung gelautet hatte, wusste jeder auf der Insel, dass in Wirklichkeit der Kummer sie umgebracht hatte. Sie hatte die beiden letzten Wochen ihres Lebens in einem Krankenhaus auf dem Festland verbracht, fernab des windumtosten kleinen Buckels mitten im Meer, den sie so liebte. Auf Shearwater Island starb niemand mehr und niemand wurde geboren. Schon lange nicht mehr.

Alice tappte die Treppe hoch und warf einen letzten Blick ins Gästezimmer. Es war sauber und einladend, über das Bett hatte sie eine Patchworkdecke gebreitet. Den schweren Mahagonischreibtisch hatte sie vor das Fenster gezerrt, weil sie annahm, dass ihr Gast vielleicht gerne mit Blick aufs Meer schreiben würde. Auf dem Schreibtisch

standen eine Vase mit Heidekraut und ein Korb mit Shortbread-Keksen, die Alice selbst gebacken hatte. Auf einmal beschlichen sie Zweifel. War das nicht übertrieben? Patrick Fox sollte doch nicht gleich merken, wie verzweifelt sie sich nach Gesellschaft sehnte, wie fieberhaft sie sich auf seine Ankunft vorbereitet hatte. Sie wollte locker und entspannt wirken, als wäre es die normalste Sache der Welt, dass sich ein berühmter Autor in ihrem Haus einquartierte.

In ihrem Bauch grummelte es vor Nervosität. Vielleicht war das Ganze ja doch ein schrecklicher Irrtum. Sie hatte sich so nach Veränderung gesehnt, und jetzt passierte endlich etwas und sie wusste nicht mehr, ob sie bereit dazu war.

Sie schob den Gedanken beiseite, ließ die Kekse, wo sie waren, und trug die Blumenvase in die Küche hinunter. Sie stellte sie auf die Schieferplatte neben dem Herd, schwang sich auf einen der Barhocker, ließ die Füße baumeln und genoss ihren Tee.

Dann zog sie das zusammengefaltete Blatt aus der Bademanteltasche. Sie faltete es vorsichtig auseinander, strich die Ecken glatt und hielt es in die Höhe.

Es war ein Brief. Das dicke cremefarbene Papier war mit schwungvollen Buchstaben beschrieben.

Liebe Alice,

noch einmal vielen Dank, dass Sie mich in Ihrem Haus wohnen lassen. Ich schätze mich sehr glücklich, dass ich den Herbst und Winter auf Shearwater Island verbringen darf. Die Insel ist der perfekte Ort für die Arbeit an meinem nächsten Roman; das war mir vom ersten Moment an klar. Die wilde Schönheit der Landschaft, das Gefühl, dass dieser Ort irgendwie in einer einfacheren Zeit verankert ist – all das wird

mich inspirieren, das Buch zu schreiben, das allmählich in mir Form annimmt.

Alice hatte diese Worte immer und immer wieder gelesen und nach Hinweisen gesucht, ob sie gut mit ihrem Gast auskommen würde, aber die gleichmäßige Schrift ließ kaum Rückschlüsse auf seinen Charakter zu. Sie hatte nie mit ihm telefoniert, kannte nicht einmal sein Alter. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, was um Himmels willen in sie gefahren war, dass sie einen völlig Fremden in ihr Haus aufnahm.

Eigentlich hatte sie vorgehabt, im Büro am Computer ein bisschen zu recherchieren. Sie hatte seinen Namen eingegeben, und die Suchmaschine hatte Dutzende von Zeitungsartikeln über ihn ausgespuckt. Aber Alice wusste nur zu gut, wie sehr sich die Presse irren konnte, und hatte beschlossen, sich lieber selbst ein Urteil zu bilden.

Nicht einmal seinen Roman hatte sie gelesen. In einem früheren Brief hatte er sie gebeten, damit zu warten, bis er auf der Insel wäre. *Ich möchte gerne zuerst mit Ihnen darüber reden*, hatte er geschrieben. *Ich bringe Ihnen ein Exemplar mit.* Das war eine etwas merkwürdige Bitte, fand Alice, aber sie würde nicht mehr lange warten müssen und konnte sich so das Geld für das Buch sparen.

Als sie zum letzten Absatz des Briefes kam, vergaß Alice ihre Zweifel und prickelnde Vorfreude durchströmte ihren Körper.

Ich kann es kaum erwarten, Sie kennenzulernen, Alice. Seltsam, fast kommt es mir so vor, als ob ich Sie schon kennen würde. Es ist, als gäbe es schon eine Verbindung zwischen uns. Viele Grüße, Patrick

Lächelnd faltete Alice das Blatt zusammen und schob es in die Tasche zurück.

Endlich war mal etwas los in ihrem Leben.

Ein Blick auf die Armbanduhr verriet ihr, dass sie noch ungefähr eine Stunde hatte. Die Fähre würde wahrscheinlich nicht pünktlich kommen – oder auch überhaupt nicht, nach den Schaumkronen zu urteilen, die auf die Küste zurasteten –, aber sie musste auf jeden Fall zum Hafen hinunter.

Sie hatte sich genau überlegt, was sie an diesem Morgen anziehen wollte. Gewöhnlich trug sie jeden Tag dasselbe: Jeans, Stiefel, Kapuzenpulli. Die meisten ihrer Sachen waren zweckmäßig, sie hatte sie gekauft, weil sie warm und robust waren, und nicht, weil sie schön aussahen, aber für diesen besonderen Tag hatte sie ihre Lieblingsteile herausgesucht und extra noch gewaschen. Sie zog den weichen grauen Fleecepulli über, der wie das Fell der Robben schimmerte, die auf den Kiesstränden von Shearwater Island lagerten, und schlüpfte in ihre neueste Jeans.

Als ihr Blick auf die wettergegerbte Haut ihrer Hände fiel, bekam sie auf einmal Hemmungen. Patrick stammte aus einer so ganz anderen Welt, von der sie sich kaum eine Vorstellung machen konnte, obwohl er in seinen Briefen all das beschrieben hatte, was er hinter sich lassen wollte – den Stadtverkehr, die heulenden Sirenen, die Literatenpartys und die bissigen Kritiker, die Signierstunden und Interviews.

Alice wühlte in ihrer Sockenschublade, bis sie den Lippenstift ertastete, und kam sich etwas albern vor. Sie stellte sich vor den Spiegel ihrer Frisierkommode, spannte die Unterlippe an und betupfte sie sachte. Dann wurde sie kühner, malte die ganze Lippe rot an und drückte sie gegen die Oberlippe. Nachdem sie sich auch noch die verstrubbelten

braunen Haare glattgestrichen hatte, betrachtete sie prüfend ihr Spiegelbild. Hier auf der Insel schminkte sie sich nie. Make-up gehörte zu einem anderen Leben, in das sie ab und zu für ein paar Tage eintauchte, wenn sie ihre Freundin Sophie in Kelford besuchte. Auf der Insel brauchte sie so etwas nicht. Doch heute gab ihr der Lippenstift Selbstvertrauen, er half ihr, der Begegnung mit ihrem berühmten Gast etwas gelassener entgegenzublicken.

Durch das Schlafzimmerfenster sah sie, wie sich ein goldener Streifen über die Bergkuppe legte und der Himmel darüber gelborange und rosarot schimmerte. Die Flamme der Petroleumlampe war nicht mehr erkennbar, deshalb löschte Alice die Lampe ganz und strich sich noch einmal über die Haare. Sie legte den Lippenstift ins Etui zurück und verstaute ihn zusammen mit Patrick Fox' Briefen in der Schublade. Dann hüpfte sie, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter zur schweren Haustür. Doch gerade als sie sie hinter sich zuziehen wollte, fiel ihr etwas ein, und sie ging in die Küche zurück. Hastig zog sie die Blumen aus der Vase und warf sie in die Komposttonne, wobei sie darauf achtete, dass sie unter einer Schicht Kartoffelschalen und Teebeuteln verschwanden. Dann spülte sie rasch die Vase aus und stellte sie ins Spülbecken. Schließlich wischte sie sich mit dem Handrücken über die Lippen, bis keine rote Farbe mehr zu sehen war.

Draußen lagen die Felder überglänzt vom warmen Licht der frühen Augustsonne. Eine kühle Morgenbrise strich über die zitternden Farngräser. Alice strich beim Gehen mit den Fingerspitzen über die Trockensteinmauer, die den Weg von den Feldern trennte, und spürte, wie der Boden unter ihren Füßen federte. Sie blickte nach Westen zur Lady Bay, wo sich schwarzer Seetang bis hoch zu

den Dünen ringelte, auf denen der stachelige Strandhafer wuchs.

Als Alice die Hauptstraße erreichte – eine Lehmplatte mit tiefen Fahrspuren, die das einzige Fahrzeug der Insel, ein alter Traktor, hineingegraben hatte –, entdeckte sie ein Stück entfernt Quinn. Sie grüßten sich mit einem Nicken und gingen langsam aufeinander zu.

»Morgen«, sagte Alice.

»Holst du deinen neuen Untermieter ab?«, fragte Quinn. Durch sein Lächeln wurden die Fältchen um seine hellblauen Augen noch tiefer. Mit sechsundsechzig war Quinn genau dreißig Jahre älter als Alice, und dennoch betrachtete sie ihn als einen ihrer engsten Freunde. Sein Mitgefühl in den dunklen Monaten nach dem Tod ihrer Mutter war eines der wenigen Dinge gewesen, die ihr Halt gegeben hatten.

Alice nickte. »Falls das Schiff kommt.«

Sie gingen schweigend nebeneinanderher, bis sie den Hafen erreichten, wo die kabelige See schäumende Wogen auf das Ufer zujagte, bis sie an die Hafenmauer krachten und Gischtwolken versprühten. Der Seewetterbericht hatte Windstärke fünf bis sechs vorhergesagt. Ab Windstärke fünf war die Überfahrt nicht ganz ungefährlich.

»Laurence ist letzte Nacht übergefahren, oder?«, fragte Quinn mit unschuldsvoller Miene. »Ich glaube, er hat im *Ragged Seahorse* übernachtet.«

Sie wussten beide, was das bedeutete. Laurence war eher für seine Neigung zum Alkohol bekannt als für die Hingabe an seinen Beruf als Fährrkipper. Jeder wusste, dass bei unklaren Wetterverhältnissen seine Entscheidung, ob die Überfahrt möglich war, mehr mit dem Ausmaß seines Katers zu tun hatte als mit dem Meer oder dem Wind.

»Er soll eine Ladung Touristen herbringen. Die Stiftung

wird ihm aufs Dach steigen, wenn er nicht fährt«, sagte Alice. »Obwohl, wahrscheinlich würde Laurence das riskieren, wenn er damit den gefürchteten Patrick Fox von der Insel fernhalten könnte. Vermutlich würde er Patrick unterwegs über Bord werfen, wenn er sicher wäre, dass er damit durchkommt.« In diesem Moment fiel ihr ein, dass Quinn auch nicht gerade erpicht auf Patricks Besuch gewesen war, und das Lachen blieb ihr im Hals stecken. Es kam nicht oft vor, dass sie Meinungsverschiedenheiten hatten.

»Na, dann hoffen wir mal, dass Laurence sich am Riemen reißt, wenigstens dir zuliebe«, sagte Quinn.

»Mir ist das doch egal«, log Alice.

Ein ungemütliches Schweigen breitete sich aus, bis Alice ihren Schritt beschleunigte. »Na dann, ich muss mal weiter.«

»Ich komm noch ein Stückchen mit«, sagte Quinn. »Ich muss sowieso die Zäune an den unteren Feldern überprüfen.«

Sie gingen schweigend auf der holprigen Straße nebeneinanderher. Alice versuchte, die Insel mit den Augen eines Neuankömmlings zu sehen. Sie war wirklich wunderschön an diesem Morgen. Die roten und weißen Streifen des Leuchtturms hoben sich malerisch vom tiefblauen Himmel ab.

Alles sah so still aus, so sanft und grün. Doch in wenigen Monaten würde das Wetter umschlagen und die letzte Touristengruppe die Insel verlassen. Dann mussten die Inselbewohner sich allein durch den einsamen Winter quälen. Während der kalten Monate waren sie oft wochenlang von der Welt abgeschnitten, weil der stürmische Wellengang die Überfahrt zur siebenundzwanzig Kilometer entfernt gelegenen Hafenstadt Rockermouth unmöglich machte. In diesen langen, bitterkalten Wintermonaten besuchten sie

sich gegenseitig in ihren Häusern, um zu jammern und zu klagen und immer wieder dasselbe zu sagen: »Warum bleiben wir nur auf dieser verdammten Insel, ohne Pub, ohne Beschäftigung, hier ist einfach überhaupt nichts los.« Sie vertrieben sich die Zeit damit, alte Feindschaften neu zu beleben und sich in zänkische Splittergruppen aufzuspalten, und im März waren sie jedes Mal kurz davor, sich gegenseitig an die Gurgel zu gehen.

Sie hatten die Weggabelung erreicht, an der ein Pfad zum Hafen und der andere zu Quinns Farm führte. Quinn legte sachte die Hand auf Alices Arm.

»Sei vorsichtig, Alice.«

»Ich weiß nicht, was du meinst.«

Quinn blickte auf die aufgewühlte See. Dann sagte er: »Es ist kein Geheimnis, dass wir diesen Patrick Fox nicht hier haben wollten. Es ist kein Geheimnis, dass es mir lieber wäre, wenn er nicht käme. Aber wenn er nun schon kommt, werden wir – das heißt, ich – versuchen, ihn freundlich in Empfang zu nehmen. Aber vergiss nicht, dass wir nicht wissen, mit welcher Absicht er hierherkommt.«

Alice nickte geistesabwesend und hielt den Kopf schräg. War da nicht ein Motorengeräusch? Mit klopfendem Herzen lauschte sie angestrengt in den Wind. Sie meinte wieder dasselbe Geräusch zu hören und wollte, wie von einer unwiderstehlichen Kraft gezogen, darauf zulaufen, aber Quinn hielt sie am Arm fest. Erstaunt blickte sie ihn an.

»Bitte sei vorsichtig«, wiederholte er.

Alice riss theatralisch die Augen auf. »Du hast recht. Er könnte die Absicht haben, mich im Schlaf zu erwürgen, damit er mir meine Millionen rauben kann.« Sie fasste sich an die Kehle und streckte die Zunge heraus.

»Alice, ich meine es ernst. Sei vorsichtig.«

Alice ließ die Arme sinken und nickte. Jetzt war sie froh, dass sie den Lippenstift abgewischt hatte.

»Er wohnt nur in meinem Haus, mehr nicht«, seufzte sie, aber der salzige Wind riss ihr die Worte vom Mund.

Quinn ließ ihren Arm los. »Gut.«

Alice ging, ohne sich noch einmal umzudrehen, zum Hafen hinunter.

Das Geräusch, das sie zu hören geglaubt hatte, stammte nicht von einem Schiff. Vielleicht hatte eine Robbe gebellt oder eine Welle war gegen die Pier geprallt. Oder sie hatte sich das Geräusch nur eingebildet.

Es machte ihr nichts aus. Sie konnte warten. Es stand eindeutig auf der Kippe, ob die Fähre es heute schaffen würde, selbst wenn Laurence mit einem Becher Kakao früh ins Bett gegangen war. Obwohl es ein sonniger Tag war, brodelte die See bedrohlich. Die Wasserstraße zwischen dem Festland und der Insel war unberechenbar: Unheimliche unterseeische Strömungen kämpften gegeneinander, und der Seeweg war manchmal selbst bei ruhigem Wetter unpassierbar.

Aber Alice machte sich keine Sorgen. Kam Patrick heute nicht, dann kam er eben morgen. Und wenn das Meer morgen zu rau war, dann gab es immer noch übermorgen. Alice hatte jahrelang darauf gewartet, dass endlich etwas passierte; wenn sie ehrlich war, wartete sie schon ihr ganzes Leben darauf, dass es endlich anfing. Was waren da schon ein, zwei Tage?

Sie zog die Jacke enger um sich und setzte sich auf einen Felsbrocken, der von der hoch aufspritzenden Gischt feucht geworden war.

Sie dachte an die Besprechungen in dem zugigen alten Schulhaus, das jetzt das Büro der Stiftung von Shearwater Island beherbergte, der Stiftung, der die Insel gehörte und bei der Alice als Sachbearbeiterin und Marketingleiterin angestellt war. Sie hatten auf Plastikstühlen in einer Runde gesessen und über Patricks schriftliche Anfrage debattiert. Er habe, schrieb er, in einem der leerstehenden Cottages gewohnt, die als Ferienhäuser an Touristen vermietet wurden, und sich Hals über Kopf in die Insel verliebt. Er wolle unbedingt eine Zeitlang aus London fort und in einer ursprünglicheren Umgebung leben. Er sei es leid, im Blickpunkt der Öffentlichkeit zu stehen, er habe genug von dem Druck, einen zweiten Bestseller produzieren zu müssen. Er wollte wissen, ob es eine Möglichkeit gebe, eine Weile bei ihnen zu wohnen und ein Zimmer zu mieten. Der Brief war an die Stiftung adressiert, und als Sachbearbeiterin hatte Alice die Aufgabe, ihn zu beantworten.

Sie hatte ihre Kollegin Brigid gefragt, die nein gesagt hatte, ganz entschieden nein. Daraufhin hatte sie Patrick eine kurze, höfliche Nachricht geschickt, in der sie ihm für sein Interesse dankte und ihm mitteilte, dass sie in den Sommermonaten gerne Gäste aufnahmen, dies jedoch außerhalb der Saison leider nicht möglich sei. Die Ferienhäuser waren im Winter nicht bewohnbar, weil sie weder Heizung noch Strom hatten. Sie legte einen Prospekt für den folgenden Sommer bei und schlug ihm vor, die Reise zu verschieben.

Patricks nächster Brief war an Alice persönlich adressiert und enthielt sechs handschriftliche Seiten.

Shearwater Island hat meine Seele berührt. Während meines Aufenthalts habe ich mich so lebendig gefühlt wie seit Jahren nicht mehr. Ich habe in den letzten beiden Jahren unter einer

schrecklichen Schreibblockade gelitten und werde zurzeit von meinem Verleger entsetzlich unter Druck gesetzt, einen weiteren Roman zu schreiben.

In den ersten Tagen auf der Insel bin ich nur herumgelaufen, habe auf die windgepeitschten Klippen gestarrt und das Gefühl der salzigen Luft auf dem Gesicht genossen. Am dritten Tag habe ich angefangen zu schreiben, und am Ende der Woche hatte ich drei Kapitel fertig, die hoffentlich der Anfang meines nächsten Romans sind. Das Problem ist, dass meine Schreibblockade sofort nach meiner Rückkehr nach London wieder eingesetzt hat.

Ich bin zu dem Schluss gelangt, dass ich nur dann hoffen kann, diesen Roman zu schreiben, wenn ich mehrere Monate auf der Insel verbringe. Hat vielleicht jemand ein freies Zimmer, das er mir unter Umständen vermieten könnte? Ich würde gerne für das Zimmer bezahlen und auch der Stiftung von Shearwater Island eine Spende zukommen lassen. Geld ist nicht das Problem.

Alice hatte Patricks Brief immer wieder gelesen. Unter dem Vorwand, Marktforschung zu betreiben, hatte sie die Liste der Reservierungen durchsucht, bis sie auf seinen Namen gestoßen war. Er war Ende Mai gekommen, genau in der Woche, in der sie Urlaub genommen und ihre Freundin Sophie und deren Familie besucht hatte.

Am Ende des Arbeitstages, als Brigid ihr einen Moment lang den Rücken zukehrte, hatte sie den Brief heimlich eingesteckt. Spätabends im Bett hatte sie ihn auseinandergefaltet und noch einmal gelesen.

Seit dem Tod ihrer Eltern lebte sie allein auf dem weitläufigen Gehöft. Es gab jede Menge Platz in dem alten Bauernhaus, und ihr graute vor einem weiteren einsamen

Winter, allein mit ihren Erinnerungen. In letzter Zeit hatte sie ohnehin das Gefühl, dass ihr das Leben durch die Finger rann, sie sah sich in diesem abgelegenen Haus schon alt werden. Patrick Fox könnte doch bei ihr wohnen, warum nicht? Die Stiftung konnte das Geld gut gebrauchen – und sie die Gesellschaft.

Sie berief eine Versammlung ein, um über ihre Idee zu diskutieren, und stellte mit Brigid zusammen wieder einmal die Plastikstühle in der Runde auf. Als es auf Shearwater Island noch genügend Kinder für eine Zwergschule gegeben hatte, hatte der große Besprechungsraum als Klassenzimmer gedient. Doch als Alice ins Grundschulalter gekommen war, hatte die Schule schon längst geschlossen, und sie und Sophie waren auf dem Festland zur Schule gegangen und hatten sich im Haus von Sophies Großmutter in Rockermouth ein Zimmer geteilt.

Laurence erschien als Erster, sein Gesicht war von der Sonne gerötet. Er nahm sich zwei von den Haferkekzen, die Brigid gebacken hatte, und setzte sich auf einen der Stühle, die zu klein für seinen gedrungenen Körper waren. Er legte eine zerfledderte Werbebroschüre für Traktoren auf den Stuhl neben sich und blätterte mit seinen großen Händen darin, während er auf den Beginn der Versammlung wartete.

Als Nächste kamen Quinn und seine Frau Barbara. Sie lächelten den Anwesenden freundlich zu, und Quinn ließ es sich nicht nehmen, Alice und Brigid auf seine gutmütige Art zu necken. Danach traf Cathy ein, ziemlich übergewichtig, aber mit ihren sechsundvierzig Jahren noch immer eine schöne Frau. Sie hielt ihre rote Mähne mit einer Spange im Nacken zusammen und versteckte ihre Kurven unter einem Männerpullover und einer weiten Hose mit

Farbkleckschen. Sie nickte in die Runde und tat, als bemerkte sie Laurences grimmige Miene nicht. Schließlich hatte Elsie ihren Auftritt. Sie hatte ihre alten Knochen in einen gelben Wollschal gewickelt und ihre Lippen und die pergamentdünne Haut darum herum mit knallrosa Lippenstift bemalt. Sie stützte sich auf ihren altbewährten Gehstock, obwohl sie mit fünfundsiebzig durchaus noch ohne ihn laufen konnte, wenn auch langsam. Sie nickte den anderen zu und stakste zu dem Stuhl, den man ihr an der Frontseite des Raums frei gehalten hatte.

Nachdem sie den desolaten Zustand des Kirchendachs besprochen und gemeinsam überlegt hatten, wofür sie die Einnahmen verwenden sollten, die die Sommergäste brachten, trug Alice Patricks Anfrage vor.

»Ich halte das für keine gute Idee, Alice«, sagte Quinn sanft. Alice war überrascht, sie hatte geglaubt, sie könne auf Quinns Unterstützung zählen. Er war im Allgemeinen froh über Besucher, führte sie stundenlang auf der Insel herum, half ihnen, den typischen Ruf des Sturmtauchers zu identifizieren, und zeigte ihnen die Stellen, von denen aus man am besten die Wanderfalken beobachten konnte.

»Ich halte es für eine verdammt bescheuerte Idee«, knurrte Laurence. »Es ist schon schlimm genug, wenn wir diese Idioten den ganzen Sommer lang hin und her schippern müssen. Da muss nicht auch noch im Winter einer hier wohnen.«

»Ich dachte, wir wollten versuchen, mehr Besucher herzuholen. Ich dachte, wir brauchen das Geld«, sagte Alice. Alle waren erstaunt, dass sie nicht klein beigab. Sie hatte das Für und Wider tagelang abgewogen, bevor sie die Versammlung einberufen hatte. Patrick Fox war womöglich anstrengend oder langweilig oder sogar gefährlich; sie hatte

schließlich allen Grund, sich vor gewalttätigen Männern zu fürchten. Doch ihr Instinkt sagte ihr, dass er nicht gefährlich war, und die Vorstellung, neben den Inselbewohnern noch jemand anderen zu haben, mit dem man im Winter reden konnte, war einfach zu verlockend. Und nicht nur irgendjemanden – sondern einen Schriftsteller. Alice las für ihr Leben gern, und als sie klein war, hatte sie immer gedacht, dass sie eines Tages selbst Schriftstellerin werden würde. Patrick mochte langweilig sein, oder anstrengend, aber möglicherweise öffnete er ihr ein Fenster zu der Welt, von der sie früher geträumt hatte. Das war am Ende entscheidend für sie. Und der Gedanke, dass sie im nächsten Winter, den sie allein in ihrem großen Haus verbrachte, ganz bestimmt vor Langeweile sterben würde.

»In diesem Sommer hatten wir doppelt so viele Besucher wie im Jahr davor, und meines Wissens habt ihr euch nicht darüber beschwert, dass wir uns mit dem Geld einen neuen Traktor leisten konnten«, fuhr Alice fort. Der Traktor gehörte der Stiftung und war von ihr bezahlt worden, genau wie die Fähre, aber Laurence tat so, als sei beides sein Eigentum.

»Mir gefällt das nicht«, sagte Brigid. »Im Sommer ist das ja recht und gut, aber ich will nicht, dass ein Fremder – irgend so ein Schreiberling – den ganzen Winter hier lebt. Sich überall umschaute. Herumschnüffelt.« Sie sprach das Wort »Schreiberling« aus, als betrachtete sie etwas Ekliges, das sie auf Armeslänge von sich weghielt.

»Er wird nicht über uns schreiben«, erwiderte Alice. »Er will nur hier wohnen, damit er ohne die Ablenkungen von London in Ruhe schreiben kann.«

Die anderen starrten sie kopfschüttelnd an und scharrten mit ihren Stühlen.

»Wir brauchen das Geld«, wiederholte sie. »Das Kirchendach stürzt bald ein. Es muss repariert werden. Und er hat Geld, dieser Patrick Fox. Er zahlt gerne.«

Das Geld war schließlich der Grund, warum die Idee nicht rundweg abgelehnt wurde. Das Kirchendach war in einem schrecklichen Zustand.

»Was soll denn schon passieren? Wir könnten hier ein bisschen Abwechslung gebrauchen – ich weiß nicht, ob ich euer Gezänk und Gejammer noch einen Winter ertrage«, krächzte Elsie heiser und spuckte Schleim in ein besticktes Taschentuch.

»Wir müssen das Dach unbedingt reparieren lassen«, warf Barbara ein.

»Ich stimme Tante Elsie zu. Lasst ihn herkommen. Es könnte lustig werden«, meldete sich Cathy zu Wort.

Laurence schüttelte den Kopf. »Ja klar, Hauptsache, es ist *lustig*«, brummte er. »Was kümmert euch diese Insel, wenn ihr nur euren *Spaß* habt.«

Cathy drehte sich zu ihm um. »Mich kümmert diese Insel, Laurence. Deshalb bin ich zurückgekommen. Deshalb versuche ich, mehr Geld herzuholen. Deshalb eröffne ich mein Hotel.«

Er schnaubte. »Es geht also nicht darum, in deine eigene Tasche zu wirtschaften?«

Elsie unterbrach sie. »Kinder, bitte. Bleibt beim Thema. Lasst uns abstimmen.«

»Von mir aus kann er hier wohnen«, verkündete Cathy.

»Deine Stimme zählt nicht«, fuhr Laurence sie wütend an. »Du bist erst seit fünf Minuten hier.«

Cathy verdrehte die Augen. »Ich bin seit einem Jahr wieder hier. Und ich bin hier aufgewachsen, falls du das vergessen haben solltest.«

»Das kann man wohl kaum vergessen«, blaffte Laurence zurück.

»Kinder!« Elsie pochte energisch mit ihrem Gehstock auf den Boden. »Hört auf, euch zu streiten, zum Kuckuck! So. Wer ist dafür, dass er kommen kann?«

»Ich kann es nicht fassen, dass wir die Sache auch nur in Erwägung ziehen«, murrte Brigid und zog sich ihre Strickjacke fester um die Schultern. »Habt ihr vergessen, wie es war, als wir das letzte Mal Journalisten hier hatten? Habt ihr 1989 vergessen?« Ein Murmeln erhob sich im Raum, die Anwesenden rutschten unbehaglich auf ihren Stühlen herum. Alice merkte, dass die Stimmung umzuschlagen drohte.

Im Jahr 1989 war sie erst vierzehn gewesen, aber sie würde jenen seltsamen, alptraumhaften Herbst nie vergessen. Sie erinnerte sich genau an die Journalisten, die in ihren Schnellbooten und Hubschraubern angerückt waren, und an die Zeitungen, die ihr Vater zerrissen und verbrannt hatte, bevor sie sie in die Finger bekommen konnte. Und sie erinnerte sich an ihre eigene Feigheit, an die Schuld, die sie seitdem mit sich herumtrug.

»Diesmal ist alles ganz anders«, protestierte sie. »Patrick ist kein Journalist. Er hasst Journalisten sogar – das ist einer der Gründe, warum er herkommen will. Er will der ganzen Meute entkommen. Er schreibt witzige Unterhaltungsromane, er wird nicht über uns schreiben.« Eine spannende Geschichte wäre das, dachte sie. Sieben Leute, auf engem Raum zusammengesperrt, mit ihren Streitereien als einzigem Zeitvertreib.

»Was ist mit deinem Vater, Alice?«, fragte Brigid. »Was hätte er dazu gesagt? Was hätte Samuel zu einem Fremden in seinem Haus gesagt? Einem Mann, einem Schriftsteller, der unter seinem Dach wohnt?«

Mein Vater ist tot, hätte Alice am liebsten laut geschrien. Es ist jetzt mein Haus. Aber ihre Entschlossenheit war einer ohnmächtigen Wut gewichen. Sie spürte, wie der starke, erwachsene Teil von ihr schrumpfte. Sie wusste genau, was ihr Vater gesagt hätte.

Vielleicht hatten sie recht. Vielleicht war das mit Patrick keine so gute Idee.

Zu ihrer Überraschung meldete sich Quinn zu Wort. »Wie viel will er denn bezahlen?«

»Er hat gesagt, er bezahlt für das Zimmer, was wir für angemessen halten, und spendet der Stiftung eine gewisse Summe.«

»Wir brauchen das Geld wirklich«, sagte Quinn. »Ich bin nicht begeistert von der Idee, aber vielleicht wäre es gar nicht so schlimm.«

Laurence knallte seine Teetasse auf den Stuhl neben sich, so dass hellbraune Tropfen den Plastiksitz sprenkelten. »Nein. Auf keinen Fall. Mir ist die verdammte Kirche sowieso egal.«

»Wir können sie nicht einstürzen lassen, sie ist eine der Sehenswürdigkeiten für Touristen«, sagte Alice. »Wenn wir das Geld nicht beschaffen können, werden wir die Bestellung des Traktors stornieren und die Restsumme selbst aufbringen müssen.«

Laurence lief rot an. Er brütete seit sechs Monaten über seinen eselsohrigen Traktorkatalogen, verglich Modelle und Preise, kreiste Abbildungen ein und machte sich Notizen.

Elsie lachte laut auf und pochte wieder mit ihrem Stock auf den Boden.

»Gut gemacht, Alice, ich mag es, wenn jemand Mumm hat! Jetzt hat sie dich am Kragen, was?« Sie deutete mit ih-

rem knochigen Zeigefinger auf ihren Sohn. Sein Gesicht lief dunkelviolett an, aber er sagte nichts.

»Gut, dann stimmen wir jetzt ab«, schlug Quinn vor.

Sie entschieden, dass Patrick auf die Insel kommen durfte, wenn er der Stiftung dreitausend Pfund spendete. Wenn nicht, würden sie seine Bitte ablehnen. Alice war es äußerst peinlich, eine so hohe Geldsumme fordern zu müssen, aber zu ihrer Verblüffung willigte Patrick sofort ein.

KAPITEL 2

Alice hörte den Motor, bevor sie die Fähre sah. Sie saß im Windschatten des Bootshauses und starrte auf den geriffelten Beton der Sliprampe. Zu beiden Seiten der Rampe lag ein Stück Kiesstrand zwischen den Felsen, die den Hafen einfassten. Zwei Robben trieben in der bewegten See. Ihre Köpfe wippten auf und ab, während sie gelassen ihre Umgebung beäugten.

Endlich bog die *Endeavour* um die Spitze der Landzunge und tuckerte auf den Hafen zu. Alice blieb sitzen. Als das Motorengeräusch erstarb, sprang Laurence als Erster vom Deck und band das Schiff am Poller fest. Rasch musterte Alice die Passagiere. Es waren insgesamt zehn: eine Familie mit zwei kleinen Kindern, ein grauhaariges Paar, drei Wanderer mit ihrer Ausrüstung und ein einzelner Mann. Das musste Patrick sein. Er war groß und schlank und hatte dunkle Haare, die in alle Richtungen abstanden. Er trug schicke Jeans, einen dunklen Pullover mit V-Ausschnitt und ein höchst unpraktisches cremefarbenes Leinenjackett.

Laurence half der Familie und dem älteren Paar beim Aussteigen und ließ dann die anderen allein auf den Steg hinunterklettern.

Alice holte tief Luft und ging auf das Grüppchen zu. Der Wind wehte ihr die Haare übers Gesicht, und sie blieb stehen, um sich widerspenstige Strähnen hinter die Ohren zu streichen. Sie war froh über jeden kleinen Aufschub. Als sie den Blick hob, wurde sie für einen Moment von der Sonne geblendet, die sich im Wasser spiegelte. Sie kniff die Augen zusammen und legte die Hand schützend darüber.

Aus der Nähe fielen Alice zwei Dinge an Patrick auf. Er war jünger, als sie angenommen hatte – ungefähr Mitte vierzig. Und er war das, was ihre Mutter einen »attraktiven Mann« genannt hätte.

»Alice?« Er hatte sich von den anderen gelöst, war auf sie zugekommen und lächelte auf sie herab. Sie stellte sich etwas aufrechter hin und schob sich noch eine Strähne hinter das Ohr.

»Sie müssen Patrick sein. Willkommen.«

»Danke.« Er beugte sich vor und küsste sie auf die Wange. »Was für ein Ort! Was für ein Tag!«

Um Zeit zu gewinnen, wandte sich Alice den anderen Passagieren zu und hieß sie auf der Insel willkommen. Sie gab dem älteren Paar und der Familie, die eine Woche bleiben wollten, Karten von der Insel und erklärte ihnen den Weg zu ihren Ferienhäusern. »Wir bringen Ihnen Ihr Gepäck mit dem Traktor und stellen es vor den Häusern ab.«

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Laurence wieder auf die *Endeavour* gesprungen war.

»Diese Koffer müssen runter«, rief er und begann, Patrick sein Gepäck zuzuwerfen, ohne abzuwarten, ob er bereit war, es aufzufangen. Patrick geriet aus dem Gleichgewicht, stolperte, fing sich gerade noch und stellte den Koffer ab. Da kam schon der nächste geflogen.

Noch zweimal geriet Patrick ins Straucheln, und einmal

ließ er ein besonders großes Gepäckstück fallen. »Passen Sie doch auf«, rief Laurence und schüttelte ärgerlich den Kopf.

Als das gesamte Gepäck ausgeladen war, trat Laurence auf den Anlegesteg. Eine hübsche blonde Tagesausflüglerin lächelte ihn an.

»Entschuldigen Sie, könnten Sie mir sagen, wo das Café ist?«

Laurence fing an zu lachen, als hätte sie einen urkomischen Witz gemacht. »Das Café!«

Die Frau sah ihn verwirrt an. »Auf der Website steht, dass es hier ein Café gibt.«

»So kann man das wohl auch nennen.«

Die junge Frau runzelte die Stirn. »Wissen Sie, wo es liegt?«

Er deutete nach Norden. »Den Weg hoch, und dann nach dem Apfelbaum rechts.«

Sie zögerte. »Stimmt was nicht damit?«

»Aber nein«, erwiderte Laurence, »Sie brauchen nur einen robusten Magen.«

Jetzt waren auch die anderen Passagiere aufmerksam geworden. Patrick stand ein Stück abseits und hörte mit unverhohlener Neugier zu.

»Was soll das heißen?«, fragte der ältere Mann.

»Wahrscheinlich bloß ein Gerücht«, antwortete Laurence. »Lebensmittelvergiftung, hat es geheißt. Mangelhafte Hygiene. Angeblich hat jemand in der Küche eine Ratte gesehen.«

»Sie machen Witze«, stieß die junge Frau entsetzt hervor.

»Natürlich macht er Witze«, schaltete sich Alice ein und warf Laurence einen drohenden Blick zu. »Hab ich recht?«

Er zuckte die Achseln. »Wenn du meinst.« An die Tages-

touristen gewandt, sagte er: »Ich brauche jemanden, der mir die Koffer auf den Traktor laden hilft.« Er drehte der blonden Frau den Rücken zu und hob die erste Tasche hoch. Sie blieb einen Moment verunsichert stehen und ging dann zu ihren Freunden zurück. Alice sah, wie sie beim Reden immer wieder zu Laurence hinüberschauten. Dann zogen sie los.

»Die Fähre legt um sechs ab«, rief Laurence ihnen hinterher.

Die Feriengäste, Patrick, Laurence und Alice bildeten eine Kette und reichten das Gepäck über den Anlegesteg hoch bis zum Traktor.

Danach scharten sich die Touristen um das Fahrzeug, und Alice trottete schweigend neben Patrick und Laurence die Rampe hinauf. Neben dem untersetzten Laurence sah Patrick noch größer und dünner aus. Die beiden Männer waren vom Alter her gar nicht so weit auseinander, aber sie hätten kaum unterschiedlicher sein können. Laurence war gebräunt und ledrig, weil er sein ganzes Leben als Fischer auf See und mit Arbeit im Freien verbracht hatte. Sein rot-blondes Haar war dünner geworden, und er setzte allmählich etwas Fett an, aber er war immer noch stark und fit, und man sah ihm an, dass er körperlich arbeitete. Im Vergleich zu ihm wirkte Patrick mit seinen langen Armen und Beinen und den verstrubbelten Haaren wie ein Jugendlicher.

Laurence trat zu den Feriengästen und gab ihnen Flyer für seine Bootsausflüge. Er war nicht nur Fährrkipper und Postbote für die Stiftung, sondern außerdem Hummerfischer, und er bot private Bootsfahrten zur Vogelbeobachtung an. Anfangs hatte er für diese Exkursionen seine eigenen kleinen Boote genommen, aber nachdem sie immer beliebter geworden waren, hatte er sich angewöhnt,

mit der *Endeavour* hinauszufahren. Die *Endeavour* gehörte der Stiftung, und Laurence durfte sie eigentlich nicht für eigene Zwecke benutzen, aber die Inselbewohner drückten ein Auge zu. Es war nicht leicht, auf Shearwater seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, und sie alle suchten nach Möglichkeiten, sich etwas dazuzuverdienen. Alice nahm ein paar Pfund extra ein, indem sie ihre Schwarzweißfotos von einheimischen Tieren an Touristen verkaufte, und sie fuhr oft mit Laurence hinaus, um Nahaufnahmen von den Robben im Meer um Shearwater zu machen.

Laurence stapfte um den Traktor herum, kletterte auf den Fahrersitz und ließ den Motor an. Als Nächste zog Alice sich hoch, setzte sich auf die Holzbank und schob ihre Beine zur Seite, um Platz für Patrick zu machen, der sich auf die Bank ihr gegenüber setzte. Langsam holperte der Traktor über die unebene Straße, und das Gepäck rutschte hin und her, bis es sich verkeilt hatte und endlich zur Ruhe kam.

Patrick sagte etwas, das Alice wegen des Motorlärms nicht verstand.

»Wie bitte?«, fragte sie nach.

Er stand auf und setzte sich neben sie auf die Bank.

»Ich sagte, es ist so schön hier«, wiederholte er, den Mund so nah an ihrem Ohr, dass sie seinen Atem auf ihrer Haut spürte. Sie nickte und hoffte inständig, dass sie nicht rot wurde.

Patrick drehte den Kopf hektisch hin und her, als hätte er Angst, etwas zu verpassen. Alice sah, wie er alles in sich aufnahm: die Sandstrände, das tiefe Blau des Himmels und die langen Schatten, die die Zäune im hellen Morgenlicht warfen. Auf dem Farnkraut oben an der Bergkuppe lag ein orangeroter Schimmer, und als es sich im Wind regte, kam es Alice so vor, als fegten Flammen darüber hinweg.

»So schön«, sagte Patrick noch einmal.

Er strahlte eine rastlose Energie aus; seine Finger trommelten einen schnellen Rhythmus auf seine Oberschenkel, und er hockte auf der äußersten Kante der Holzbank, als wolle er jeden Moment aufspringen.

Alice deutete auf die Ruinen des alten Klosters am Berggang, und Patricks Blick folgte ihrer Hand.

Etwas später rumpelten sie an Brigids Steinhaus vorbei. Alice sah sie am oberen Fenster stehen, das Gesicht halb vom Vorhang verdeckt. Patrick hob den Kopf und winkte, wobei seine blauen Augen verdächtig funkelten. Rasch zog sich Brigid hinter den Vorhang zurück, und Alice unterdrückte ein Lachen. Wir könnten hier ein bisschen Abwechslung gebrauchen, hatte Elsie gesagt. Alice hatte das Gefühl, dass sich dieser Wunsch schneller als gedacht erfüllen könnte.

Eine Weile sagte keiner von beiden etwas. Um das Schweigen zu brechen, erzählte Alice von der Geschichte der Insel. Sie fing damit an, wie Sankt Peter von Galway im Jahre 590 einen Traum gehabt hatte, in dem er auf dem höchsten Punkt einer windgepeitschten Insel stand und Gott ihm erschien. Als er erwachte, war er fest entschlossen, die Insel aus seinem Traum zu finden. Seine einzigen Hinweise waren ein Fels, der wie ein Papageientaucher geformt war, und ein Seevogel, der hauptsächlich im Westen der Britischen Inseln vorkam. Fünf Jahre lang war er umhergezogen und hatte die Insel gesucht. Im Jahre 595 hatte er Shearwater Island besucht und gewusst, dass er den Ort seiner Träume gefunden hatte.

Die nächsten vierzig Tage betete und meditierte Sankt Peter auf dem Berggipfel. Es war ein kalter Herbst, und er litt unter Erfrierungen und Entkräftung, weil er sich nur

von Wasser und Beeren ernährte. Am vierzigsten Tag, als er vor Schwäche nicht mehr stehen konnte, hatte Gott ihm in einer Vision aufgetragen, auf der Insel ein Kloster zu bauen und die Menschen lesen und schreiben zu lehren.

Das Kloster wurde im siebten Jahrhundert mit Hilfe von irischen Anhängern des heiligen Peter aus Holz gebaut. Die Bewohner der Insel wurden zu Missionaren ausgebildet und verbreiteten das Wort Gottes auf den Inseln des Archipels. Krank vor Heimweh beschrieben sie ihre Heimat als ein Paradies, und so wurde die Insel über die Jahre als Ort religiöser Einkehr bekannt.

Alice verstummte. Sie hatten den Stechginsterbusch erreicht, der die Form eines Hundes hatte. Hier bog der Weg zu ihrem Haus ab. Sie war plötzlich verlegen; Patrick kannte die Geschichte der Insel wahrscheinlich längst und hatte sich bei ihrem Geplauder gelangweilt.

»Faszinierende Story«, sagte er. »Und was ist dann passiert?« Er sah sie aufmerksam an, aber seine Finger trommelten weiter auf die Bank.

»Das erzähle ich Ihnen später«, erwiderte sie. »Wir sind da.«

Sie sprang vom Traktor und öffnete das Gatter. Gemeinsam luden sie Patricks Gepäck ab und stapelten es vor der Haustür.

Als die letzte Tasche abgeladen war, nickte Laurence Alice kaum merklich zu und ging zum Traktor zurück.

Patrick folgte ihm. »Danke, Kumpel, nett von Ihnen.« Er hielt Laurence die Hand hin.

Laurence startete Patricks ausgestreckte Hand an und wandte sich wortlos ab, die Hände in den Hosentaschen vergraben. Er schwang sich auf den Fahrersitz und legte krachend den Rückwärtsgang ein. Patrick war einen Mo-

ment lang verunsichert, und Alice machte sich rasch an den Koffern zu schaffen.

Sie trugen das Gepäck in den dunklen Flur.

»Tja, ich habe wohl einen richtig guten Eindruck gemacht. Laurence scheint mich echt zu mögen«, sagte Patrick mit hochgezogenen Augenbrauen, als alles im Haus verstaut war.

»Das liegt nicht an Ihnen«, sagte Alice. »Er redet eben nicht gerne.«

»Er bringt seine Ansichten aber trotzdem deutlich rüber.«

Alice antwortete nicht gleich. Patrick hatte noch keine Vorstellung von dem heiklen Beziehungsgeflecht zwischen den Inselbewohnern und dem Ärger, den ein paar unbedachte Worte auslösen konnten. Wenn er etwas Falsches zu seinem Nachbarn in London sagte, konnte er ihm vermutlich einfach aus dem Weg gehen, bis Gras über die Sache gewachsen war. Alice und ihre Nachbarn hatten diesen Luxus nicht. Erbitterte Fehden, die über Generationen anhielten und unüberwindbare Gräben zwischen Verwandten aufrissen, waren oft genug nur durch eine beiläufige Bemerkung gegenüber der falschen Person entstanden.

»Er meint es nicht so«, sagte sie schließlich. »Er kann einfach nicht so gut mit Menschen umgehen.«

»Sie meinen, er hasst alle und nicht nur mich? Na gut, solange es nichts Persönliches ist.«

Alice wich Patricks Blick aus und bemühte sich, ernst zu bleiben. Laurences berüchtigte Übellaunigkeit ärgerte sie, aber er hatte ihr nach dem Tod ihrer Eltern sehr geholfen, und sie wusste, dass ihr Vater ihn respektiert hatte. Das hinderte sie und Quinn allerdings nicht, über ihn herzuziehen, ihn nachzuäffen und sich gegenseitig von Laurences neues-

ten Schrullen zu berichten. Aber mit einem Fremden über ihn zu reden war etwas anderes.

»Er braucht eine Weile, bis er mit Leuten warm wird«, sagte sie. »Lassen Sie ihm Zeit.«

»Kein Problem. Wenn ich hier leben würde, hätte ich es wahrscheinlich auch nicht gerne, wenn so ein affektierter Schriftsteller auftaucht und mir mein Inselparadies versaut.«

»Ein Paradies ist es wohl kaum«, sagte Alice.

»Für mich sieht es ziemlich danach aus.«

»Warten Sie's ab. Sie werden die Schattenseiten bald kennenlernen.«

»Klingt interessant«, sagte er. »Ich kann's kaum erwarten. Okay, und wo ist jetzt meine Dachkammer?«

Alice führte ihn zu dem ehemaligen Schlafzimmer ihrer Eltern, einem großen Raum mit Blick nach Westen, auf den Sandstrand und das Meer. Sie hatte lange überlegt, ob sie ihn hier einquartieren sollte; sie wusste, dass es für ihren Vater eine entsetzliche Vorstellung gewesen wäre, einen Fremden im Haus zu haben, noch dazu in seinem Bett. Aber die Alternative wäre gewesen, ihn in dem winzigen Gästezimmer unterzubringen, das schräg gegenüber ihrem eigenen Schlafzimmer lag, und zudem auf der dunkleren und kälteren Ostseite des Hauses. Außerdem war ihr Vater mittlerweile seit sechs Jahren tot. Es war Zeit, im Haus das Kommando zu übernehmen. Und in ihrem eigenen Leben auch.

Später, als die Dämmerung sich auf die Insel senkte, saß Alice mit einem Becher Tee in den Händen im Wohnzimmer. Sie hörte, wie Patrick sich oben einrichtete, ab und zu polterte es dumpf und Möbel schrappten über den Bo-

den. Es war ein merkwürdiges Gefühl, nach so langer Zeit wieder Geräusche aus dem Schlafzimmer ihrer Eltern zu hören.

Es fiel ihr nicht schwer, sich vorzustellen, dass sich ihre Mutter dort oben zu schaffen machte und aufräumte, bevor ihr Vater von der Feldarbeit zurückkam. Wenn ihr Vater gesehen hätte, dass Alice untätig herumsaß, vor sich hin träumte und ins Leere starrte, hätte er die Stirn gerunzelt. »Was ist los? Sind dir die Beine abgefallen?«, hätte er geschimpft. »Sieh zu, dass du deinen Hintern hochkriegst, und mach dich nützlich.« Seiner Meinung nach war Arbeit das Heilmittel für jedes Übel. Wenn man deprimiert war oder »trübselig«, wie er es nannte, konnte man die negativen Gedanken am besten vertreiben, indem man sich in die Arbeit stürzte. Wenn man eine Erkältung hatte, ging man am besten ins Freie und rackerte sich ab. »Lass dich nicht hängen«, riet er, »das macht dich nur schwächer.« Alice hatte ihren Vater immer für unbesiegbar gehalten, aber am Ende konnte ihn keine noch so harte Arbeit vor dem Krebs bewahren, der ihn mit nur vierundsechzig umgebracht hatte.

Der Gedanke an die Missbilligung ihres Vaters verdarb Alice ihre Ruhepause, und sie stand auf, obwohl der Tee noch längst nicht ausgetrunken war, und machte sich an die Vorbereitungen fürs Abendessen.

Bald darauf ließen sie sich einen kräftigen Eintopf schmecken, der aus Zwiebeln, Karotten, Tomaten und Rosmarin aus dem Garten und einer Lammkeule von Quinn und Barbara bestand, und tranken dazu einen teuer aussehenden Rotwein, den Patrick aus seinem Zimmer mit nach unten gebracht hatte.

Als es noch dunkler wurde, stand Alice auf und schaltete das Licht an. Patrick machte ein enttäuschtes Gesicht. »Sie

haben Strom? Ich dachte, keines von diesen Häusern hängt am Netz.«

»Ich hänge nicht am Netz, ich habe einen Generator«, erklärte Alice. »Den haben wir alle.«

»Oh.«

»Ich stelle ihn nur für ein paar Stunden täglich an, wenn es dunkel wird«, sagte Alice fast entschuldigend.

»Ja, klar.« Patrick wirkte ernüchtert. »Es ist nur so, dass das Ferienhaus, in dem ich gewohnt habe, keinen Strom hatte, und deshalb habe ich angenommen, dass die ganze Insel keinen hat. Ich hatte diese romantische Vorstellung, dass ich bei Kerzenlicht schreibe, während draußen der Wind heult. Ich habe sogar eine Schreibmaschine mitgebracht. Albern, was?«

»Nein, gar nicht.«

Alice hatte eine Idee. »Es gibt eigentlich keinen Grund, warum wir nicht das Licht ausmachen und Kerzen anzünden sollten.«

Patricks Miene hellte sich auf. »Geht das?«

»Warum nicht? Das spart außerdem Diesel.«

Er sprang auf, um das Licht auszuschalten, und sie holte drei einfache weiße Haushaltskerzen und eine Schachtel Streichhölzer. Beide blickten auf das Streichholz, als Alice es an der Reibfläche entzündete und ein gelbes Flämmchen zischend aufloderte. Eine Kerze nach der anderen leuchtete auf, und Alice steckte sie in einen Kerzenhalter aus Messing.

Die Ecken des Zimmers lagen jetzt im Schatten, aber der Raum zwischen Alice und Patrick sah aus wie eine flackernde Lichtinsel. Der lockere Gesprächsfluss vom Vormittag war versiegt, und Alice suchte verzweifelt nach passenden Themen. Jeder Anlauf, den sie machte, versan-

dete rasch wieder, und ihre Sätze klangen gestelzt. Patrick schlang das Essen hastig hinunter, trank dazwischen Wein in großen Schlucken und hatte sein Glas zum zweiten Mal gefüllt, als ihres noch nicht einmal halb leer war. Sie spürte die leichten Erschütterungen, wenn sein Fuß im Takt auf die ausgetretenen Steinfliesen klopfte. Sehnte er sich nach London zurück, wo er sich in seinem Lieblingspub mit Freunden amüsieren oder in seinem Luxusapartment entspannen konnte? Bedauerte er seinen Entschluss, sich bei ihr einzuquartieren? Alice nippte an dem samtigen Wein und versuchte noch einmal, das lastende Schweigen zu brechen.

»Haben Sie mir ein Exemplar Ihres Romans mitgebracht? Ich bin schon so gespannt darauf.«

Patrick kaute kopfschüttelnd weiter. Als sein Mund frei war, sagte er: »Das ist für mich alles Vergangene.«

»Oh.« Alice konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen. »Ich habe mich wirklich darauf gefreut, ihn zu lesen.«

»Er würde Ihnen nicht gefallen.«

Das versetzte ihr einen Stich. »Warum, weil ich ein Landei bin?«, fragte sie bemüht locker.

»Nein, weil Sie offensichtlich Grips im Kopf haben.«

Sie wusste nicht, was sie darauf antworten sollte.

Patrick hob die Achseln. »Der Roman ist einfach nicht besonders gut.«

Alice wollte protestieren, aber er hob abwehrend die Hände.

»Ich sage das nicht aus Bescheidenheit. Ich habe viel Geld damit verdient, und er ist sicher auf gewisse Weise lustig. Aber letzten Endes ist es bloß eine unterhaltsame Geschichte über einen Mann in der Midlifecrisis. Nicht gerade Shakespeare.«

»Aber das Buch ist ein Bestseller, oder? Vielen Leuten hat es doch gefallen.«

»Nur weil viele Leute etwas mögen, ist es noch lange nicht gut«, sagte Patrick. »Obwohl es sogar einen Preis gewonnen hat.«

»Tatsächlich?«

Sein Lachen klang bitter. »Ja, es wurde Nummer zwei auf der Liste der Bücher, die der *Mirror* als Klokeltüre empfohlen hat. Welch eine Auszeichnung.«

Patrick legte Messer und Gabel hin und sah Alice an.

»Ich habe schon als kleiner Junge davon geträumt, Schriftsteller zu werden. Mein großes Ziel war es, dass ein Roman, den ich geschrieben habe, mit meinem Namen auf dem Rücken, im Regal steht. Dass ich ihn anschauen und stolz auf mich sein kann – dass ich weiß, ich habe wirklich etwas geleistet.«

Alice nickte. Gespannt hörte sie zu, wie Patrick ihr von seinem Studium in Cambridge erzählte, das er mit einer Eins in Englischer Literatur abgeschlossen hatte. Während seine Freunde die Karriereleiter hochkletterten, hatte er die Jahre zwischen zwanzig und vierzig dem Schreiben gewidmet und sich mit Nebenjobs über Wasser gehalten. Er hatte eine Sängerin geheiratet, die seinen großen Traum von der Schriftstellerei zunächst unterstützt hatte. Dann hatte sie die Geduld mit ihm verloren und ihm vorgeworfen, er verschwende sein Leben und sein Potential.

Alice hörte konzentriert zu. Die Sache mit dem ungenutzten Potential kam ihr bekannt vor.

»Als meine Ehe gescheitert war, habe ich *Tagebuch eines Versagers* geschrieben«, fuhr Patrick fort. »Ich hatte keine Wohnung mehr, schlief bei Freunden auf dem Sofa, trank zu viel und suhlte mich in Selbstmitleid. Das Manuskript

war eigentlich nicht zur Veröffentlichung gedacht. Ich wollte mich nur selbst aufmuntern, indem ich mein Leben als Witz betrachtete.«

Ein Freund, der bei einer bekannten Londoner Zeitung arbeitete, hatte das Buch gelesen und Patrick überredet, es dem Feuilleton-Redakteur zu schicken. Es war zuerst als Zeitungskolumne erschienen, bis ein Verlag darauf aufmerksam wurde und die Rechte kaufte.

»Und im Handumdrehen wurde es zu einem enormen kommerziellen Erfolg. Mein Traum war endlich wahr geworden – ich hatte ein Buch veröffentlicht, mein Name stand auf dem Rücken. Aber ich war überhaupt nicht stolz. Es war mir nur peinlich, ich kam mir wie ein Hochstapler vor.«

»Pass auf, was du dir wünschst ...«, zitierte Alice.

»Genau.«

»Ich möchte es trotzdem lesen«, sagte sie.

»Das ist keine gute Idee. Sie würden es für Mist halten und sich trotzdem verpflichtet fühlen, mir Komplimente zu machen. Dann wär es mir unangenehm, weil ich wüsste, dass Sie lügen.«

Patrick beugte sich vor und fixierte Alice.

»Aber das spielt jetzt sowieso keine Rolle mehr. Es ist an der Zeit, endlich etwas zu schreiben, worauf ich stolz sein kann. Ich will alle verblüffen, den Leuten zeigen, was ich wirklich kann. Ich will etwas *Echtes* schreiben. Verstehen Sie, was ich meine?«

Sie war von seiner Intensität so gebannt, dass sie nicht gleich antworten konnte.

»Deshalb sind Sie hergekommen? Um etwas Echtes zu schreiben?«

»Ja. Ganz genau. Ich brauchte eine ruhige, friedliche

Umgebung, damit meine Ideen sich entwickeln können. Dies ist der richtige Zeitpunkt, das spüre ich im kleinen Zeh.« Er grinste, und sie grinste zurück, angesteckt von seiner Begeisterung.

Nachdem sie zusammen den Tisch abgeräumt und das Geschirr gespült hatten, setzte sich Alice in den Sessel und Patrick machte es sich auf dem Sofa bequem. Er hatte die Gläser wieder gefüllt und die Weinflasche neben sich auf den Boden gestellt. Sie waren beide schon etwas angesäuert.

»Und was ist mit Ihnen, Alice?«, fragte Patrick.

»Was soll mit mir sein?«

»Was ist Ihre Geschichte? Erzählen Sie mir etwas über sich.«

Sie zuckte die Achseln. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich bin hier geboren, ich habe ab und zu auf der Farm meiner Eltern gearbeitet, bevor sie gestorben sind, und jetzt arbeite ich für die Stiftung, der die Insel gehört.«

»Denken Sie nie daran wegzugehen?«

Als Jugendliche hatte sie an nichts anderes gedacht – alle jungen Leute dachten ständig daran. Sie hatte den Tag herbeigesehnt, an dem sie endlich die Farm und die Insel hinter sich lassen und in das glamouröse Leben eintauchen würde, das irgendwo auf der Welt auf sie wartete.

»Ich war eine Weile weg«, sagte sie. »Aber es hat nicht lange gedauert, bis ich wieder zurückkam.«

An die Jahre, die sie fern von der Insel verbracht hatte, konnte sie sich nur noch verschwommen erinnern; es kam ihr vor, als hätte sie sich diese Zeit nur eingebildet. Sie wusste zwar noch, wie ihre winzige Wohnung ausgesehen hatte und die Bushaltestelle, an der sie immer auf die Nummer 75 gewartet hatte, um zur Arbeit zu fahren, aber es war

alles irgendwie unreal. Sie war sich so mutig vorgekommen: Endlich hatte sie den Aufbruch gewagt, hatte sich einen Job und eine Wohnung gesucht und Fotografieren gelernt, wie sie es sich immer erträumt hatte, aber nach ihrer Rückkehr auf die Insel war alles beim Alten gewesen. Sie war wieder in ihr altes Leben zurückgefallen, als hätte sie die Jahre auf dem Festland nur geträumt.

»Ich verstehe, warum Sie zurückgekommen sind«, sagte Patrick. »Es muss schwer sein, der Insel fernzubleiben.«

Viele Leute haben es geschafft, wegzugehen und wegzubleiben, dachte Alice. Vor hundert Jahren hatten noch hundertfünfundzwanzig Menschen auf Shearwater gelebt. Im Jahr von Alices Geburt waren es noch siebenundzwanzig gewesen. Sicher, die Siedlung war winzig, aber immerhin existierte eine Art Dorfgemeinschaft, man traf sich und feierte, und es gab mehrere Familien mit kleinen Kindern. Doch dann war einer nach dem anderen weggezogen, weil das bequemere Leben auf dem Festland lockte. Als Alice neunzehn war, lebte keine ihrer Freundinnen mehr auf der Insel. Seit fünfunddreißig Jahren hatte es keine Neuzugänge mehr gegeben, abgesehen von Cathy, die im vorigen Jahr zurückgekommen war.

»Wenn Sie so lange geblieben sind, müssen Sie diese Insel lieben«, sagte Patrick.

Alice senkte den Kopf. Sie war nicht so weit, ihm anzuvertrauen, wie es wirklich in ihr aussah.

Patrick ließ sich gegen die Sofalehne zurücksinken. Er zog ein kleines Notizbuch und einen Stift aus der Hosentasche und fing hektisch an zu schreiben. »Ich will nur ein paar Gedanken festhalten«, murmelte er. »Lassen Sie sich nicht stören.«

Alice starrte gedankenverloren in ihr Weinglas. Patricks

Worte hallten in ihr nach: *Haben Sie nie daran gedacht wegzugehen?*

Wenn die jüngere Alice die Alice von heute sehen könnte – immer noch auf der Insel, immer noch im Haus ihrer Eltern –, wäre sie entsetzt. Mit vierzehn schien ihr eine glänzende Zukunft bevorzustehen. Sie war intelligent, ehrgeizig und eine ausgezeichnete Schülerin, die als Erste aus ihrer Familie auf eine Universität gehen sollte. Sie hatte ihren Eltern noch nicht gebeichtet, dass sie Fotografie studieren wollte, denn die hätten das für Zeitverschwendung gehalten. Nach ihrem Abschluss wollte sie durch die Welt reisen und für die bekanntesten Zeitungen und Zeitschriften des Landes die Auswirkungen von Kriegen, Hungersnöten und Naturkatastrophen fotografieren. Ihre Bilder würden die Menschen schockieren und aufrütteln und sie dazu bringen, dass sie etwas unternahmen. Man würde über Alice Fisher sprechen, man würde anerkennen, dass sie etwas bewirkt hatte. Vielleicht würde sie für eine Weile nach New York ziehen, wo ihre Bilder in den coolsten Galerien hängen würden, sie würde Cocktails trinken und mit ihren Künstlerfreunden abhängen. Sie würde sich unsterblich in einen Kollegen verlieben und mit ihm in ein Loft mit Parkettfußboden und Blick auf die New Yorker Skyline ziehen.

Alice konnte auf den Tag genau sagen, wann ihr Leben einen anderen Verlauf genommen hatte: Es war der 15. September 1989. Von diesem Tag an drehte sich ihr Leben um Schuld und verpasste Chancen. Es war ihr immer schwerer gefallen, sich auf die Schule zu konzentrieren, und als sie über ihren Abschlussprüfungen saß, waren ihre Panikattacken so schlimm, dass sie vorzeitig abbrechen musste und die ausgeteilten Blätter leer blieben. Sie hätte ihre Lehrer

bitten können, ihr im nächsten Jahr noch eine Chance zu geben, aber da glaubte sie schon nicht mehr, dass sie die Zukunft verdiente, die sie sich einmal erträumt hatte.

Bestrafte sie sich selbst, indem sie auf der Farm blieb und Tätigkeiten ausführte, die sie von Tag zu Tag mehr hasste? Hatte sie geglaubt, sie könnte sich dadurch, dass sie ihre Prüfungen nicht bestand und ihre Zukunft wegwarf, von ihrer Schuld reinwaschen? Alice wusste nur, dass sie mit den Jahren aufgehört hatte, an die Universität und New York zu denken, und als sie dann schließlich Shearwater Island verlassen und einen Job als Bürohilfe ergattert hatte, war ihr das schon wie ein großer Erfolg vorgekommen.

Alice kämpfte gegen die Melancholie an, die sie ergriffen hatte, und stand auf. »Wie wär's mit einem Kaffee?«

Patrick hob den Kopf. Einen Moment lang sah er aus, als hätte er vergessen, wer sie war. Dann grinste er. »Ich hätte nichts gegen einen Irish Coffee, oben habe ich eine Flasche Whisky. Sind Sie dabei?«

»Warum nicht?« Alice fühlte sich gleich viel besser.

Als sie sich mit dem Kaffee wieder hingesezt hatten, erhob Patrick den Becher. »Auf einen Neubeginn für Patrick Fox!«

»Auf einen Neubeginn für Patrick Fox!«, erwiderte Alice seinen Trinkspruch. Und auf einen Neubeginn für mich, dachte sie.

Es war schon spät, als sie schlafen gingen, aber Alice konnte lange kein Auge zutun. Durch ihren Kopf surrten unzählige Gesprächsfetzen, Gedanken und Eindrücke.

Aus Patricks Zimmer drangen schwache Geräusche – wie merkwürdig, dass ihr die Bezeichnung »Patrick's Zimmer« schon so normal vorkam –, und sie stellte sich vor, wie er seine Habseligkeiten einräumte und sich an die neue

Umgebung zu gewöhnen versuchte. Gingen ihm auch die Ereignisse des Tages durch den Kopf? Dachte er über ihre Gespräche nach? Vielleicht war er in Gedanken in London, bei seinen Freunden und seiner Wohnung.

Er war anders, als sie ihn sich vorgestellt hatte. Er hatte etwas Intensives, er strahlte eine nervöse Energie aus, auf die sie nicht gefasst gewesen war. Es fiel ihr leicht, sich sein rasantes, glamouröses Leben in London auszumalen, wo er nie zur Ruhe kam, von einem Termin zum nächsten hastete, in Taxis sprang und Sekt in sich hineinschüttete. Weniger leicht konnte sie ihn sich auf der Insel vorstellen, zufrieden mit den wenigen Gesichtern, die man hier tagtäglich sah, angepasst an das langsame Tempo des Alltags. Aber das hatte er ja gewollt: Frieden, Stille, leeren Raum, damit seine Gedanken Form annehmen konnten. Wie seltsam, dass für ihn die Ankunft auf der Insel Rückzug und mehr Gelassenheit bedeutete und für sie das genaue Gegenteil – ein neues Gesicht, Aufregung, ein Abenteuer.



Deutschlands
größte *Testleser*
Community

Jede Woche
präsentieren wir
Bestseller, noch bevor Du
sie in der Buchhandlung
kaufen kannst.

Finde Dein nächstes Lieblingsbuch



vorablesen.de

Neue Bücher online vorab lesen & rezensieren

Freu Dich auf viele Leseratten in der Community,
bewerte und kommentiere die vorgestellten Bücher
und gewinne wöchentlich eins von 100 exklusiven
Vorab-Exemplaren.

